

Menschliche Schwächen nicht berücksichtigt

Autor(en): **Kelly, Frank J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-600014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Industriellen Betriebe: «In Neapel bedeuten Verbote und Gebote im Strassenverkehr nicht mehr als gutgemeinte Vorschläge der Verwaltung.» Zürichs Polizeivorstand, Robert Neukomm, war ebenfalls in Neapel, wo «der Unterschied von «Grün» und «Rot» bei den Verkehrsampeln nur darin besteht, dass sie bei «Rot» etwas vorsichtiger als bei «Grün» über die Kreuzung fahren.»

Apropos Farben: Wallisellens Gemeindepräsident Paul Remund liess gereimt wissen: «Wenn sich grün-rote Ideologien mit bürgerlichem Egoismus paaren, dann ist der Mist gefahren.» Und ein Ratsmitglied über die zwei ohne den Segen ihrer Partei (SP) amtierenden Stadträte Emilie Lieberherr und Jürg Kaufmann: «Politisch gesehen kann man der Emilie und dem Jürg keinen Rotwein schenken; ja sogar Rosé wäre falsch am Platz.»

Noch Platz unter der Decke?

Ein Gemeinderat, in Sachen Pointen offensichtlich nicht unbelesen («Kapitalisten machen soziale Fehler, Sozialisten machen kapitale Fehler»), hielt fest: «Krankenkassen haben zunehmend Verständnis für Miniröcke – beide decken nämlich nur das Nötigste.» Sowie: «Die Kunst zu budgetieren ist, Enttäuschungen gleichmässig zu verteilen.»

In Sachen Frauen: Gemeinderat Erhard Bernet leitete ein Votum im Rat so ein: «Frau Vizepräsidentin, meine Frauen und Damen!» Macht nützt, war nur ein Versprecher! Stadtrat Jürg Kaufmann: «Seit in den letzten 20 Jahren die Frauen in der Politik Einzug gehalten haben, habe ich gelernt, mit diesen so zu reden wie mit einem Rekruten auf dem Kasernenhof.»

Und Gemeinderat Emil Grabherr: «Ich möchte nicht mit (Stadträtin) Emilie Lieberherr unter einer Decke stecken, denn vielleicht ist schon Pfarrer Sieber drunter.» Ferner Baudirektor Hugo Neise, aus Ludwigsburg zu Gast: «Eine Frau wird mit einem Mann leicht fertig, mit zwei Männern wird sie leichtfertig.»

Der Vizedirektor der Verkehrsbetriebe sprach von einem «provisorischen Provisorium», ein Gemeinderat davon, dass «die Hälfte der Tagliste Gugus ist». Ein Informationsbeauftragter des Bauamtes I: «Wenn jemand sagt, er brauche keine Werbung, dann lügt er. Selbst Gott kann nicht auf Werbung verzichten. Er hat Glocken.»

Einen merkwürdigen Vergleich formulierte der Vizedirektor der städtischen Liegenschaftsverwaltung: «Deutschland hat in 11 Monaten die Wiedervereinigung geschafft, und wir benötigen zehn Jahre, um ein Projekt für eine neue Wohnsiedlung

auszuarbeiten.» Und ein Stadtrat behauptete gar: «Wenn Schüler das erste Mal als Zuhörer einer Parlamentssitzung beiwohnen, wissen sie nicht, ob sie an der Börse oder in einem Irrenhaus sind.»

Alle reden geschickt

Das Sammeln von Amtsstuben-Bonmots hat in Zürich Tradition. Im Stadtrat Zürichs machte in den siebziger Jahren Edwin Frech, ursprünglich Lehrer, später 16 Jahre Vorsteher des Hochbauamts, den Anfang. Bis 1982.

Damals gelangen auch Stadtpräsidenten ab und zu Bonmots. Etwa: «Der Unterschied zwischen einem Politiker und einem Bobfahrer besteht darin, dass der eine möglichst rasch aufwärts, der andere abwärts kommen will.» Oder, ebenfalls Stadtpräsident Widmer: «Es wird nach wie vor hartnäckig behauptet, das Zeitungswesen sei ein zivilisatorischer Fortschritt.» Sowie: «Die einmalige Postzustellung pro Tag hat immerhin den Vorteil, dass man sich nur einmal ärgern muss.»

Frech konnte auch mehrmals Zürichs legendären Ex-Stapi Dr. Emil Landolt (er steht jetzt im Sechsendneunzigsten!) verewigen. Zum Beispiel: «Ich schreibe keine Memoiren, denn ich will nicht jeden zweiten Satz mit ICH beginnen.» Oder: «Ich war schon oft froh, wenn ich im Gästebuch nachlesen konnte, wer eigentlich bei mir zu Gast war.» Ferner: «Im Seniorenzentrum führt man auch lebensnahe Kurse durch, zum Beispiel: Wie mache ich ein Testament?»

Ebenfalls Alt-Stapi Landolt, der Lebensfrohe: «Wenn das Zölibat aufgehoben würde, könnte ich daran denken, Papst zu werden.» Und: «Als ich letzthin mit Philipp Etter zusammentraf, meinte der Ex-Bundesrat, früher hätte er oft nur an einem Abend pro Woche bei der Familie sein können; heute sei er froh, einen Abend pro Woche ausgehen zu können.»

Stapi Emil Landolt registrierte seinerzeit auch, auf Edi Frechs Bonmots-Sammeln und dessen Auswirkungen zielend: «Seit Frech Sprüche notiert, reden alle Stadträte so geschickt.»

Menschliche Schwächen nicht berücksichtigt

VON FRANK J. KELLY

Untersuchungen über die chronische Kurzlebigkeit von Neujahrsvorsätzen haben ergeben, dass sie in den meisten Fällen ohne Berücksichtigung menschlicher Schwächen gefasst werden und daher von vornherein zum Scheitern verurteilt sind. Als Beispiel diene der populäre Vorsatz, jeden Tag früh aufzustehen und kalt zu duschen – in dieser Form hat er überhaupt keine Überlebenschancen. Wird er hingegen umformuliert, so dass er lautet: «Nie länger als bis zehn Uhr schlafen und beim Duschen mit dem Warmwasser sparen», ist es durchaus möglich, dass er auch noch Mitte Januar eingehalten wird.

Ebenso unrealistisch ist der Beschluss, jeden Tag und bei jeder Witterung eine Stunde zu joggen, denn so viel Willenskraft und Durchhaltevermögen ist dem Durchschnittsbürger nicht zuzumuten. Besser wäre es, er nähme sich vor, täglich einige Male bei offenem Fenster tief durchzuatmen, denn das kann er auch

bei schlechtem Wetter und ohne Selbstvergewaltigung.

Ähnlich weltfremd ist der häufig gefasste Vorsatz, mit seinen Mitmenschen immer lieb zu sein, denn wer je Wand an Wand mit dem Besitzer einer Quadrophonie-Anlage leben musste oder in die Verdauungsrückstände eines Vierbeiners gestiegen ist, weiss, wie schwer es ist, einem so blauäugigen Vorsatz treu zu bleiben. Kaum in die Praxis umzusetzen sind auch vage Vorsätze wie abnehmen, weniger fernsehen und Briefe postwendend beantworten. Viel realistischer wäre es, sich vorzunehmen, im neuen Jahr nicht mehr auf die Waage zu steigen, den Fernseher während der Nacht resolut abzustellen und eingegangene Post noch zu Lebzeiten des Absenders zu beantworten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es nicht so sehr auf die Qualität der guten Vorsätze ankommt, sondern auf ihre Formulierung, denn menschengerecht formuliert hat auch der anspruchsvollste Vorsatz eine Chance, mindestens bis Ende Januar eingehalten zu werden.